

|| Predigt über 1. Könige 8,22-28

Salomo – legendäre und legendenumwobene Gestalt, Sohn Davids und der Bath-Seba, vier Jahrzehnte lang Herrscher über das ihm von seinem Vater hinterlassene Großreich Israel, keine Kriege, ein goldenes Zeitalter des Friedens. Legendär seine Prachtentfaltung, von der noch nach Jahrhunderten ein später Reflex in der Bergpredigt Jesu zeugt: *Schaut die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.* Legendenumwoben der Besuch der Königin von Saba, Ausdruck des Staunens, der Bewunderung, mit der nachfolgende Generationen auf den Reichtum Salomos zurückgeblickt haben. Vielleicht hat tatsächlich einmal eine arabische Herrscherin mit viel Aufwand und großem Gefolge den König in Jerusalem besucht. Legendär auch seine Weisheit. Es hatte seiner glanzvollen, von Wohlstand und äußerem Frieden bestimmten Epoche bedurft, damit die Weisheit im geistigen Leben Israels Eingang finden konnte. Die Nachwelt ist sich dessen bewusst geblieben und hat darum Salomo als den ersten und später nicht mehr übertroffenen Weisen verehrt. Alles, was noch Jahrhunderte nach Salomo an weisheitlichem Gedankengut in Israel zusammengetragen worden ist, hat man ihm persönlich zugeschrieben. So trägt die Spruchsammlung im Alten Testament die Überschrift: *Die Sprüche Salomos, des Sohnes Davids, des Königs von Israel.* Noch heute sprechen wir von einem salomonischen Urteil, wenn wir eine besonders weise Entscheidung meinen.

Als steingewordene Zeugnisse der Epoche Salomos galten den Späteren die Bauwerke des Königs. Salomo hat nicht nur eine Reihe alter kanaanäischer Städte im Land zu Vorrats- und Garnisonstädten ausgebaut, sondern vor allem auch in Jerusalem selbst ein besonderes Regierungsviertel errichtet, Voraussetzung für eine funktionierende Verwaltung des ganzen Reiches.

Im Zentrum aller Berichte über Salomo aber steht der Bau des Tempels innerhalb der königlichen Palastanlagen, legendär und legendenumwoben auch er. Drei Kapitel benötigt das 1. Buch der Könige im Alten Testament, um den Tempel und seine Erbauung in allen Einzelheiten zu beschreiben. Zum Abschluss lässt Salomo die Bundeslade aus der Davidsstadt holen und im Allerheiligsten des neuen Tempels aufstellen, das künftig nur vom Hohenpriester und auch von diesem nur einmal im Jahr, am Großen Versöhnungstag, betreten werden durfte. So macht Salomo den Tempel zum zentralen Heiligtum Israels. Nur hier konnten die Gottesdienste mit den vorgeschriebenen Opfern gefeiert werden. Die Einweihung des Tempels, der zugleich seine Palastkapelle ist, nimmt Salomo, den das 1. Buch der Chronik gar als Vertreter Gottes beschreiben wird, als eigentlicher Hoherpriester selbst vor. Im Tempelweihgebet, das Salomo aus diesem Anlass spricht, findet sich der erstaunliche Satz:

Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Nach allem, was wir gehört haben, ist das wirklich ein erstaunlicher Satz. Haben wir es mit einem plötzlichen Anflug von (falscher?) Bescheidenheit zu tun? Stellt Salomo jetzt, da alles erreicht ist, sein Licht doch noch unter den Scheffel? Wohl nicht. Eher ist es so, dass hier noch einmal und vielleicht auf die großartigste Weise die Weite des Horizonts dieses Mannes deutlich wird, sein Wissen um die Unverfügbarkeit Gottes. Tausend Jahre später wird Jesus zu der Samaritanerin am Jakobsbrunnen sagen: *Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.* Und noch einmal tausendfünfhundert Jahre darauf werden *Martin Luther* und die anderen Reformatoren erkennen, dass es überhaupt keine heiligen Orte gibt, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass Gott dort gegenwärtiger, näher wäre als an anderen. In

diesem Sinne sind weder Kirchen im allgemeinen noch Altäre im besonderen noch Stätten der biblischen Überlieferung im Heiligen Land heilige Orte. Auch das Heilige Land selbst, das wir nach alter Tradition so nennen, ist im Sinne größerer göttlicher Präsenz nicht heilig, genauso wenig wie St. Peter im Vatikan oder die Schlosskirche in Wittenberg; denn selbst *der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen*. Gott kann überall nah oder fern sein. Darum konnten die Hugenotten ihren Gott auf der Flucht vor ihren Verfolgern sogar in der Wüste finden.

Und doch brauchen wir heilige Orte. Heilige Orte in dem Sinne, dass sie ausgesondert sind, herausgehoben aus Verwertungs- und Vermarktungszwängen, Orte, die sich nicht ständig bezahlt machen, keinen Profit erwirtschaften müssen und die der neoliberalen Marktwirtschaft nicht ausgeliefert sind, besondere Orte eben, die nur für sich selbst stehen oder für das Nichts oder für – Gott, für das Geheimnis, für das Unfassliche, das Unbegreifbare und Unbeschreibliche, das dennoch in die Welt hineinreicht oder überhaupt ihren Grund ausmacht. Wir brauchen keine Mehrzweckräume, in denen der Altar zur Seite geschoben wird, damit dienstags Schwangerengymnastik stattfinden und am Donnerstag der Kaninchenzüchterverein tagen kann, wir brauchen auch keine Event-Locations, in denen uns sonntags mehr oder weniger zähneknirschend ein paar Stunden für den Gottesdienst eingeräumt werden; das sind alte und neue Irrwege. Wenn wir uns Kirchen nur noch um diesen Preis leisten können, können wir sie uns nicht mehr leisten. Die heiligen Orte, die wir brauchen, sind heilig in dem Sinne, dass sie überhaupt keinen Zweck haben – oder doch nur den einzigen, dass wir uns dort in einem Prozesses der Selbstreflexion und Selbstvergewisserung mit *der* Tradition auseinandersetzen, die uns wie keine andere geprägt hat und uns bis heute in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, auch in der Musik und in der Kunst, Halt und Trost gibt. Wenn es einen gab, der darum wusste, dann war es Salomo.

Amen.